

Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 1 (1861)
Heft: 3

Artikel: Die Stadt Ninive [Fortsetzung]
Autor: Wirth, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Versfüße als abgeschlossene Ganze ein, sondern sie bringen auch den jeweilen ausgesprochenen Gedanken zur Abrundung. Jede Strophe hat vier accentuirte und gereimte Verse. Diese stimmen mit einander überein in Bezug auf Bewegung, Takt und Ausgang, sind aber verschieden in der Länge. Der Vers hat eine steigende Bewegung, weil er mit einer schwachbetonten Silbe (Senkung, Thesis —) beginnt, einen zweitheiligen Takt, indem je eine Senkung mit je einer Hebung (starkbetonte Silbe, Arsis -) abwechselt (— — . . .), einen männlichen Ausgang, da er auf einer Hebung beruht. Senkung und Hebung bilden zusammen eine rhythmische Einheit, einen Versfuß, den man Iambus (— —) nennt. Solcher Iamben finden sich im ersten und dritten Vers je vier, im zweiten und vierten je drei, d. h. die Verse sind in der Länge verschieden. Der Reim des Verses (End- und Silbenreim) ist durchweg männlich, da er stets auf einer Hebung beruht (=nacht — wacht, =than — an etc.) Unrein sind die Reime: streut — =reiht, schön — sehn, weil ihre Klänge nicht völlig gleich sind. Da der erste und dritte, der zweite und vierte Vers mit einander reimen, so sind die Reime gekreuzt; diese Reimverschlingung wird bezeichnet mit a b a b. — Wir machen nur noch auf zwei Eigenthümlichkeiten aufmerksam, welche sich in der letzten Strophe finden. Im zweiten Vers: „Und liege lange wach“ haben wir eine Alliteration (Stabreim), einen Gleichklang der Anfangskonsonanten in „liege lange“. (Wo Liebe lebt und labt, ist lieb das Leben. Schlegel.) Die Verbindung der vier Sätze durch stete Wiederholung des „und“ bietet ein Beispiel für das Polysyndeton, das in der öftern Wiederholung des Bindeworts besteht und die Einzelheiten als gleichzeitig darstellt und in Eins zusammenfließen lässt. (Und es wallet und siedet und brauset und zischt. Schiller.) — (Schluß folgt.)

Die Stadt Ninive.

(Fortsetzung.)

Dieser unternehmende und thatkräftige Mann durchreiste in einem Alter von 22 Jahren vom Jahre 1838 ab ganz Kleinasien und Syrien. Ein fast unwiderstehlicher Drang führte ihn im Jahre 1839 in das alte Mesopotamien, das Land, aus welchem einst Abraham, vor

nahe 4000 Jahren auf göttlichen Befehl ausgezogen war. Er hatte nur einen einzigen Begleiter, der so unternehmungslustig wie er selbst war. Beide reisten ohne Bedeckung; ihr einziger Schutz waren ihre Waffen, ein Mantelsack hinter ihrem Sattel ihr einziger Schatz. Ohne alle Scheu verkehrten sie mit dem Volke, lernten seine Sprachen und Sitten kennen und nahmen dankbar seine Gastfreundschaft an. Sie begehrten nicht, nach Art anderer europäischer Reisenden, einen erfahrenen Dragonian (Wegweiser), verlangten von den Paschas und Stathaltern keine Ehrenbezeugungen und Reisebequemlichkeiten, wobei die armen Bewohner durch Wegnahme von Last- und Zugthieren und Lebensmitteln oft zu Thränen und Flüchen gegen die Fremden gereizt werden, und gewannen durch ihr freundschaftliches Betragen und ihre Genügsamkeit die Liebe des Volkes. Layard selbst schreibt darüber: „Kamen wir in ein Dorf, so bewillkommneten uns die Bewohner mit einem herzlichen Gruße und ließen uns Theil an ihrem Mahle nehmen; wir aßen, kamen und giengen in Frieden.“ Die also gewonnene Liebe des Volkes allein, machte es später Layard möglich, seine großartigen Ausgrabungen zu bewerkstelligen; denn er erschien seinen Arbeitern und den arabischen Scheiks nicht wie ein mächtiger, verhaschter Fremdling, sondern wie ein wohlwollender Häuptling, der sein eigenes Volk durch Liebe und Gerechtigkeit regiert.

Im Monat April 1840 erblickte Layard zuerst die Ruinen von Ninive, ungestaltete Erdhügel in einer weiten, traurigen Einöde unweit der Stadt Mossul, und fasste den festen Entschluß, diese wunderbar eigenthümlichen Ueberreste auf das gründlichste zu durchforschen. Aus Mangel an Geldmitteln konnte er jedoch noch nicht an's Werk gehen, er mußte zurückkehren und konnte erst im Jahre 1842 Mossul wieder besuchen. Der französische Consul in dieser Stadt, Botta, hatte, von Layard angeregt, die Mittel gefunden, die Ausgrabungen vornehmen zu können. Bei dem schon oben erwähnten großen Hügel Koijundschuk wurden dieselben begonnen. Der Erfolg war aber unbedeutend; denn man fand nur einige Bruchstücke von Ziegelsteinen und Alabaster. Besser gelang es ihm bei dem Hügel Khor-sabad, fünf Stunden von Mossul. Zu Ausgrabungen an diesem Orte wurde er veranlaßt durch die Nachricht, daß man beim Bau neuer Häuser daselbst Steine mit Bildhauerarbeiten gefunden habe. Schon der erste Graben, der in dem

Hügel angelegt wurde, führte zu wichtigen Entdeckungen. Man gelangte in ein mit andern Zimmern in Verbindung stehendes Gemach, dessen Wände mit Gypsplatten, welche Darstellungen von Schlachten, Belagerungen und ähnlichen Ereignissen in halberhabener Arbeit enthielten, bedeckt waren. Der Styl dieser Bildwerke war ein bis dahin ganz unbekannter, und jeder Schlüssel, der zu Aufklärungen über die Geschichte ihrer Urheber hätte führen können, fehlte. Außerdem fanden sich auf den Platten Inschriften vor, die aber leider nicht zu entziffern waren, da die Schriftzüge der sogenannten Keilschrift angehörten. Aus diesem Allem schloß man die Sicherheit, daß diese Denkmäler aus einer Zeit vor Alexander dem Großen herriühren müßten. Dabei mußte man aber für jetzt stehen bleiben. Erst später erkannte man mit Gewißheit, daß Botta ein assyrisches Bauwerk entdeckt habe, wohl das erste, das menschliche Augen seit dem Sturze des assyrischen Reiches gesehen hatten. Botta machte sofort die französische Akademie der Wissenschaften zu Paris mit seinen Entdeckungen bekannt, und die französische Regierung versah den Consul mit hinreichenden Mitteln, um seine Nachforschungen im Großen fortsetzen zu können. Er betrieb seine Arbeiten mit großem Eifer und Anfang 1845 waren die Denkmäler von Khor-sabad zum größten Theil ausgegraben. Dieser Hügel enthielt in seinem Innern einen Palast der alten Könige, der alle Kennzeichen eines festen Schlosses hatte und durch die Ausgrabungen bloß gelegt wurde. Es könnte Wunder nehmen, daß die Ruinen dieses Palastes so gut erhalten waren; man muß jedoch bedenken, daß das Material aller dieser großen Bauten Quaderstücke waren, die aus einem muschelhaltigen Kalkstein bestehen. Schon der Feldherr Xenophon (Plin. H. N. VI. 13.), der um 400 v. Chr. diese Gegenden beschrieb, erwähnt dieser Bauart. Reichlich war die Ausbeutung, welche Botta in dem alten Königspalaste fand, und große Schätze des Alterthums beförderte er nach Paris, wo sie im Louvre aufbewahrt werden.

Lahard befand sich während dieser Nachforschungen Botta's in Konstantinopel. Zeichnungen der von Botta entdeckten Denkmäler kamen ihm in die Hand, und er erklärte öffentlich, daß der Palast, dessen Ruinen Botta ausgegraben hatte, von den assyrischen Königen erbaut sei und aus der Zeit vor der Eroberung Assyriens durch die Perse stamme. Ganz richtig schloß er, daß unter den Trümmern noch Schätze

verborgen sein müßten, die an Werth und Wichtigkeit die bereits gefundenen bei weitem überträfen. Sein Forschungseifer ließ ihm keine Ruhe mehr. Der englische Gesandte in Konstantinopel, Sir Stratford Canning, nahm den lebhaftesten Anteil an dem Unternehmen und schoß seinem Landsmann aus eigenen Mitteln eine bedeutende Summe vor, um die Ausgrabungen auf einige Zeit fortsetzen zu können. Nun endlich konnte Layard im Oktober 1845 nach dem Orte seiner Sehnsucht eilen. Nach einer angestrengten eiligen Fahrt von 12 Tagen erreichte er Mossull. Von hier aus fuhr er am 8. November den Tigris hinab, da er sich vorgenommen hatte, den Hügel Minrud, acht Stunden südlich von Mossul, zum Gegenstand seiner Untersuchungen und Ausgrabungen zu machen. Nach seinen Berechnungen mußte der selbe der Mittelpunkt des alten Ninive sein. Noch an demselben Tage begann er seine Ausgrabungen, und schon am Schlusse des Tagewerks war ein Gemach bloß gelegt, dessen Wände mit zehn großen Platten bedeckt waren, die Inschriften in jener alten, bisher unentzifferten Keilschrift enthielten. Kohlen und andere Zeichen ließen deutlich erkennen, daß der Palast, zu welchem dieses Gemach gehörte, durch eine Feuerbrunst zerstört worden sein mußte. Nach drei Tagen waren noch mehr Platten mit Inschriften entdeckt. Auch mehrere riesenhafte Bildsäulen, darunter eine wohlerhaltene, neun Fuß hohe menschliche Gestalt und ein Paar geflügelte Löwen ohne Köpfe, kamen zum Vorschein. Uner schöpflich schienen die Schätze; denn je tiefer und weiter man grub, desto reichhaltiger und kostbarer wurden die Gegenstände. Ende März 1846 fand man zwei Kunstwerke, die alle früheren Entdeckungen in Schatten stellten; es waren ein Paar geflügelte Löwen mit Menschenköpfen, vollkommen erhalten und mit außerordentlichem Fleiße gearbeitet. Die feinsten Striche in den kleinsten Theilen der Flügel und Verzierungen waren so scharf, als wäre das Bild eben erst aus der Werkstatt des Bildhauers hervorgegangen. In den Augen fand man sogar noch Spuren von Farbe. Die Augäpfel waren schwarz gemalt, und der übrige Theil mit einer weißen undurchsichtigen Farbe ausgefüllt. Stundenlang stand Layard in Betrachtung vor diesem Denkmale eines hochgebildeten Volkes, welches vor 3000 Jahren geblüht hatte.

Diese zwei majestätischen Gestalten bewachten gewissermaßen eine

Pforte, welche in ein Gemach führte, dessen Wände gesfügelieste Gestalten in Bildhauerarbeit bedeckten. Das waren die geheimnißvollen Sinnbilder, welche das Volk in die Tempel ihrer Götter stellte. Welche andere erhabenere Bilder konnten der Natur abgenöthigt werden von Menschen, die von dem Lichte der geoffenbarten Wahrheit nicht erleuchtet waren, um die Weisheit, Kraft und Allgegenwart eines höhern Wesens darzustellen? Thierbilder, fast ganz wie die hier dargestellten, beschreibt auch das Wort Gottes als Sinnbilder göttlichen Waltens und Wirkens (Hesekiel 1. Offenb. Joh. 4, 6—9).

Durch die Bemühungen vieler deutschen, französischen und englischen Gelehrten sind auch die Inschriften in der Keilschrift gleichzeitig und doch wunderbar übereinstimmend entziffert worden. Aus diesen Inschriften erfahren wir nun, daß diese so eigenthümlichen und sonderbaren Thiergestalten wirklich, wie auch schon vermutet wurde, Sinnbilder der Gottheit bei den Assyrern waren. (Forts. folgt.)

Aus der Mathematik.

Auflösungen der in letzter Nummer enthaltenen Aufgaben.

Auflösung der 4. Aufgabe. Wenn man gehörig reduziert, so führt die algebraische Lösung auf die Endgleichung $\frac{x}{16} - \frac{15}{16} = 1$, woraus sich $x = 31$ ergibt.

Durch Schlüfrechnung kann die Aufgabe nach folgenden Andeutungen leicht gelöst werden:

1. Letzter Rest = 1, verkauft wurden 2 Eier, also war der Vorrath vor dem 4. Verkauf = 3.

2. Vorletzter Rest = 3, verkauft wurden 4 Eier, also war der Vorrath vor dem dritten Verkauf = 7.

3. Voriger Rest = 7, verkauft wurden 8 Eier, also war der Vorrath vor dem 2. Verkauf = 15.

4. Voriger Rest = 15, verkauft wurden 16 Eier, also war der Vorrath vor dem 1. Verkauf 31.

Als letzter Rest blieb nämlich 1 Ei, ein halbes Ei mehr als die Hälfte wurde verkauft, also war die Hälfte des Vorraths $1\frac{1}{2}$ Ei, und da $\frac{1}{2}$ Ei mehr verkauft wurde, so wurden im Ganzen 2 Eier verkauft, daher der ganze Vorrath vor dem letzten Verkauf noch 3 Eier betrug und ähnlich die übrigen Schlüsse.